

# Kulturgeschichte der Drei Bünde im 18. Jahrhundert [J.A. v. Sprecher]

Autor(en): **Dolf, Willy**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **2 (1952)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

vivre, encore moins de quoi élever une famille. D'où nécessité pour lui d'exercer un autre métier, ou de ne considérer l'école que comme une occupation accessoire. Les déficiences de l'enseignement primaire s'expliquent pour la plus grande part par l'insuffisance des traitements, et par l'absence de caisses de retraites, qui force les titulaires à sévir jusqu'en leur extrême vieillesse.

Les enfants échappent aux statistiques et aux enquêtes, mais M. Panchaud réussit à relever leurs jeux et à expliquer ce que cachent les expressions patoises. Cependant le jeu d'«ougnon» n'est pas, me semble-t-il *sautemouton*, mais plutôt le *cheval-fondu* (à Cossonay «oignon» en 1925—1930).

L'éducation du peuple, telle qu'elle se présente à la fin du régime bernois n'est pas satisfaisante: pédagogie indigne de ce nom, programme sans attrait et de peu d'utilité pratique, bâtiments sans hygiène, instituteurs sans formation. Que de critiques à faire! Mais les Vaudois, à part les faibles d'esprit, savent lire. Ils ne sont reconnus majeurs qu'à cette condition. Quatre-vingt-dix pour cent d'entre eux écrivent — au moins leur nom.

Ainsi par la volonté des Bernois, dès le XVI<sup>e</sup> siècle, les habitants du pays de Vaud ont reçu une instruction, si minime soit elle, qui manque souvent au XVIII<sup>e</sup> et même au XIX<sup>e</sup> siècles dans les pays catholiques. C'est grâce à ce minimum que les almanachs se répandent dans les campagnes, que les idées des révolutionnaires sont accueillies sans trop d'illusions, que la révolution vaudoise s'accomplit sans heurts. Et si l'Eglise, respectée par le régime nouveau garde au XIX<sup>e</sup> siècle une place prépondérante dans la vie des Vaudois, c'est que jamais elle n'a joué le rôle d'un éteignoir, mais que, pour les besoins de la religion, elle a toujours favorisé l'instruction des masses. Les plus gros reproches que l'on peut adresser aux Bernois, c'est de n'avoir pas suffisamment subventionné les écoles primaires — mais qui le faisait alors? —, c'est surtout de n'avoir pas imposé avec assez de fermeté l'application des lois scolaires!

Par la richesse de ses multiples détails, par ses nuances (qu'un compte rendu ne peut que négliger), et par son objectivité, l'étude de M. Panchaud contribue à faire mieux comprendre l'esprit et l'œuvre de l'ancien régime.

*Lausanne*

*Paul-Louis Pelet*

J. A. v. SPRECHER, *Kulturgeschichte der Drei Bünde im 18. Jahrhundert*. Bearbeitet und neu herausgegeben mit Einführung, Textergänzungen und Literaturnachtrag von Staatsarchivar Dr. Rudolf Jenny, Chur. LXXVII/783 S.

In den Jahren 1873 und 1875 hat J. A. v. Sprecher seine zweibändige Geschichte der Republik der Drei Bünde im 18. Jahrhundert veröffentlicht. Der erste Band behandelt in lockerer Anordnung Ereignisse aus der politischen Geschichte, während der zweite der Kultur- und Wirtschaftsgeschichte gewidmet ist. Anfangs des gleichen Jahrzehnts sind Conradin von Moors «Geschichte von Currätien und der Republik gemeiner drei Bünde», Wolf-

gang von Juvalts «Forschungen über die Feudalzeit im Curischen Rätien» und P. C. von Plantas «Das alte Rätien» erschienen. In die Anerkennung, die damals der politischen Historiographie Bündens gezollt wurde, hatte sich Sprecher somit mit andern zu teilen. Dazu kam noch, daß sein Werk jenen Zeitraum der politischen Geschichte Bündens behandelt, der zwar von Parteigeplänkel erfüllt war, an wilder Bewegtheit aber vorausgegangenen Zeitläufen erheblich nachstand. Trotz ihrer Qualität hat sich darum Sprechers politische Geschichte nicht in den Vordergrund der entsprechenden bündnerischen Geschichtschreibung setzen können.

Anders war es mit dem zweiten Band. Die Darstellung kultureller und wirtschaftlicher Verhältnisse hatte zwar in Graubünden auch schon Tradition. Mit Campells «*Raetiae alpestris topographica descriptio*» hatte sie vielversprechend den Anfang genommen, in Sererhards «*Einfalte Delineation*» ihre Fortsetzung gefunden und zur Zeit der ökonomisch-patriotischen Erneuerungsbewegung mit vielen Beiträgen in den beiden «Sammlern», in den «Verhandlungen landwirtschaftlicher Freunde» sowie mit Heinrich Lehmanns «*Die Republik Graubünden, historisch, geographisch, statistisch dargestellt*» sowohl Höhe- als auch Tiefpunkte erreicht. Was hier geleistet worden war, hatte aber, im großen und ganzen gesehen, doch eher den Charakter von Katalogen und Inventarien. Und die Verwebung dieses reichen Materials zu einer Gesamtschau war eine Aufgabe, die noch ihrer Lösung harrte. J. A. v. Sprecher, dem diese Art der Geschichtschreibung dank entsprechender Studien und dank seiner eher kontemplativen Begabung besonders lag, war der Mann, sich dieser zu unterziehen. Damit lag hier eine Konstellation vor, die alle Voraussetzungen für eine bedeutende Leistung in sich trug.

Zunächst hat Sprecher zum bereits vorliegenden reichen Material noch mehr hinzugetragen. Nahezu sämtliche Bundstagsprotokolle des 18. Jahrhunderts, viele Landesakten, Syndikaturberichte, Veltliner Kameralrechnungen, zahlreiche Gemeinde-, Kreis-, Bezirks- und Familienarchive hat er durchforscht. Die dabei erstellten Quellenauszüge finden sich zusammengestellt in der «*Excerpta Rhaetica*», einer 14 umfangreiche Hefte umfassenden Handschrift, die Rudolf Jenny, der Bearbeiter der Neuausgabe, auffinden und identifizieren konnte.

Sprechers Kulturgeschichte wurde denn auch ein Werk von imponierender Reichhaltigkeit. Es umfaßt 619 Seiten und gibt ein ungemein eindrucksvolles Bild von den kulturellen, wirtschaftlichen und staatlichen Verhältnissen Bündens im 18. Jahrhundert. Die Sprache ist leichtverständlich, volkstümlich, auch das Farbige und Anekdotenhafte läuft mit. Es ist darum nicht zu verwundern, daß Sprechers Kulturgeschichte eine sehr starke Verbreitung gefunden hat und in Graubünden sogar zu einer Art Volksbuch geworden ist.

Angesichts dieser vom Standpunkt des Fachmannes aus gesehen eher suspekten Eigenschaften eines Geschichtswerkes ist es auffällig, daß die

neuere Forschung dem Werk Sprechers nicht viel hat anhaben können. Gewiß, einzelne Ungenauigkeiten und schiefe Urteile kommen vor, und der Vorwurf, daß Sprecher einzelnen Autoren des 18. Jahrhunderts gegenüber nicht genügend Kritik hat walten lassen, kann da und dort erhoben werden. Im großen und ganzen aber hat die neuere Forschung Sprechers Werk nur zu ergänzen, niemals zu erschüttern vermocht.

Unter diesen Umständen war es unbedingt gerechtfertigt, wenn der Bearbeiter der Neuausgabe sich dazu entschlossen hat, den ursprünglichen Text nahezu unverändert wiederzugeben. Geringfügige Änderungen beziehen sich lediglich auf kurze sachliche Berichtigungen, Präzisierungen ungenauer Daten, auf Rechtschreibung, Interpunktion, grammatikalische oder syntaktische Unklarheiten und auf zwei unumgängliche textliche Umgruppierungen. Alle Retuschen erfolgten aber in sehr zurückhaltender Art und Weise, so daß der Charakter des Urtextes durchaus gewahrt worden ist. Auch mit den Ergänzungen war Jenny hier sparsam. Nur bei den Literatur- und Quellenhinweisen Sprechers, die durchwegs sehr lückenhaft sind, wurden solche angebracht.

Alles übrige, das die neuere Forschung zu Sprechers Kulturgeschichte und zu den von ihr behandelten Wissensgebieten zu sagen weiß, hat Jenny in den Anhang verlegt. Hier nimmt er zu jedem Kapitel des Sprecherschen Textes kritisch Stellung, führt alle Literatur an, die Sprechers Ausführungen zu ergänzen oder zu berichtigen vermag, und würdigt jedes einzelne Werk mit einigen kurzen Strichen. Diese kritische Schau umfaßt beinahe 200 Seiten und gibt einen vollständigen Überblick über die reiche Ernte, die die bündnerische kultur- und wirtschaftsgeschichtliche Forschung bisher gehalten hat. Damit hat hier Jenny einen Wegweiser geschaffen, der jedem, der sich in die bündnerische Kultur- und Wirtschaftsgeschichte einarbeiten will, vorzügliche Dienste leisten wird. An dieser Tatsache wird auch der nicht rütteln, der Jenny in der Beurteilung dieser und jener Publikation nicht unbedingt zustimmen kann und somit da und dort einen Gewichtsstein anders gelegt sehen möchte.

In der Einführung zur Neuausgabe gibt Jenny auch ein Bild der Persönlichkeit Sprechers. Er findet diese eingebettet in der Geisteshaltung des klassischen Liberalismus. Die Stellen, aus denen dieses geistige Credo eindeutig herauszulesen ist, finden sich zwar in den Werken Sprechers und in den zitierten Briefen nicht sehr zahlreich. Es ist aber Jenny dennoch gelungen, diesen Abschnitt zu einem interessante geistesgeschichtliche Beziehungen und Parallelen aufzeigenden Exkurs auszubauen.

Vergleicht man die heute vorliegende Neuausgabe mit dem «alten Sprecher», und überschaut man die Erwartungen, die die historisch interessierten Kreise an die Neuedition geknüpft haben, darf gesagt werden, daß sie in jeder Beziehung geglückt ist. Sie zollt dem Historiker J. A. v. Sprecher und seinem Werk die notwendige Achtung und wird anderseits wissenschaftlichen Erfordernissen der Gegenwart in vollem Maße gerecht. Dem vom

Verlag Bischofberger & Co. in Chur gediegen ausgestatteten Buch ist ein sorgfältig bearbeitetes Personen-, Sach- und Ortsregister beigegeben. Die Regierung des Kantons Graubünden und die Arbeitsgemeinschaft Pro Helvetia haben die Neuausgabe tatkräftig unterstützt.

Chur

Willy Dolf

JUSTE OLIVIER, *Paris en 1830*. Journal publié par André Delattre et Marc Denkinger. Préface de Fernand Baldensperger. *Mercure de France*, Paris, 1951. 8°, XVI + 313 p., pl.

A 22 ans, attiré par les belles-lettres, Juste Olivier renonce à terminer ses études de théologie. Il sera poète. L'Académie de Lausanne a couronné deux de ses œuvres, la seconde, *La bataille de Grandson*, d'un accessit seulement, il est vrai, car le classique Jean-Jacques Porchat a jugé sans indulgence le poème suspect de romantisme qui lui était soumis. Juste Olivier sera poète, et, pour vivre, professeur. Au printemps de 1830, il obtient la chaire d'histoire et de littérature au Gymnase de Neuchâtel, à condition de passer quelques mois à Paris, avant de commencer son enseignement.

Du 17 avril au 6 août 1830, Juste Olivier séjourne à Paris, et, pour celle qui allait devenir sa femme, il y tient un journal. C'est ce *Journal* que publient MM. A. Delattre et M. Denkinger, avec la collaboration de M. le Dr Jean Olivier, qui en a établi le texte et rédigé l'introduction. 1830, c'est l'année d'*Hernani*. C'est celle aussi des Journées de juillet. Hugo, Vigny, Sainte-Beuve, Musset et Mérimée sont les célébrités de l'heure. Le jeune Vaudois va leur rendre visite. A la Sorbonne et au Collège de France, il entend Villemain, Cousin, Andrieux, Naudet et Daunou. Et pour compléter sa formation, il court les théâtres et les expositions, hante la société protestante de Paris et prend part à des réunions de Saint-Simoniens. Le soir, dans son journal, Juste Olivier note ce qu'il a vu, enregistre les conversations qu'il a entendues, esquisse les portraits de ceux qu'il a rencontrés. De la vie littéraire à Paris, il nous donne une image vivante, pittoresque et honnête. Sans doute, jeune inconnu, n'a-t-il pas pénétré dans l'intimité des hommes de lettres qui le reçoivent. (Ainsi, la première mention de Juste Olivier, dans la *Correspondance* de Sainte-Beuve, est de 1835 seulement.) Mais ses notations précises permettent d'imaginer ce que pouvait être une conversation chez Sainte-Beuve ou une réunion littéraire dans le salon de Vigny<sup>1</sup>. C'est là ce que le *Journal* de Juste Olivier apporte de plus neuf à l'histoire littéraire (encore que quelques pages essentielles aient paru pré-

<sup>1</sup> Dans le *Mercure de France*, t. 311 (Paris, 1951), p. 371-374, M. Delattre a donné un exemple du profit que l'histoire littéraire peut tirer du *Journal*. Grâce à une conversation notée par Olivier, il a pu restituer à Sainte-Beuve un article anonyme du *Constitutionnel* consacré à Lamartine, qui n'avait été «ni recueilli, ni signalé». Cet article, qui est repris dans le *Journal* sous forme d'Appendice III, il serait injuste de passer sous silence qu'en 1949 déjà, M. Maxime Leroy l'avait inséré dans le t. I de ses *Oeuvres* de Sainte-Beuve (Paris, Gallimard 1949), p. 332-333, sans en indiquer la source, il est vrai.